



Mauro Pedrazzini an der ersten Corona-Sondersitzung des Landtages im März im Vaduzer Saal. (Foto: Michael Zanghellini)

noch weiter befeuert wird, wenn Kritiker gesellschaftlich isoliert werden?

Man muss hier schon unterscheiden zwischen Kritikern, die Massnahmen als übertrieben oder als zu schwach bezeichnen oder Vorgehensweisen hinterfragen und Leuten, welche völligen Irrsinn von sich geben. Mit der ersten Sorte kann man argumentieren und wie ich schon gesagt habe, bin ich selbst nie ohne Zweifel, weil ich weder die Weisheit mit Löffeln gefressen habe noch die Zukunft mit Bestimmtheit vorhersagen kann. Aber wenn irgendwelche abstrusen Verschwörungstheorien herumgeboten werden und es dann auch noch um die Übernahme der Weltherrschaft geht, dann muss man eine klare Haltung zeigen.

«Wenn irgendwelche abstrusen Verschwörungstheorien herumgeboten werden (...) dann muss man eine klare Haltung zeigen.»

Wie gehen Sie mit Corona-Skeptikern in Ihrem Bekanntenkreis um? In meinem engen Bekanntenkreis mag es einige ganz wenige Zweifler geben, aber das ist kein Problem. Viel problematischer sind Situationen, in denen die Leute denken, dass ihnen nichts passieren könne, weil ja in der Familie alle «aufpassen» würden. Sie denken, dass sie deshalb auf Vorsichtsmassnahmen verzichten könnten. Da muss ich viel mehr Überzeugungsarbeit leisten.

Was ist, wenn sich irgendwann herausstellt, dass die «Covidioten» recht hatten? Wenn sich also herausstellen sollte, dass das Virus harmlos, die Massnahmen unverhältnismässig und die Pandemie inszeniert ist?

Die vom Virus hervorgerufenen Effekte sind wirklich nicht leicht zu verstehen. Das fängt schon bei den Symptomen an. Es gibt ein paar charakteristische Symptome, aber die Palette ist sehr breit, von typischen Erkältungssymptomen bis zu Magen-Darm-Problemen. Das gilt auch für den Krankheitsverlauf. Für eine überwiegende Mehrheit, gerade im jüngeren Alter, verläuft eine Infektion sehr milde, oft mit kaum wahrnehmbaren Symptomen oder schlimmstenfalls vergleichbar mit einer Grippe. Aus Sicht dieser Fälle ist das Virus wirklich eher

harmlos. Aber für einen Teil der Betroffenen endet eine Infektion im Spital, teilweise in der Intensivstation und einige versterben auch daran. Je mehr Menschen infiziert werden, desto mehr schwere Fälle gibt es. Die Schweiz verfügt über ein sehr gut ausgebautes Spitalwesen mit hohen Kapazitäten. Dennoch sind die Intensivstationen seit Wochen überlastet und Operationen müssen zurückgestellt werden. Die Schweiz verfügt im internationalen Vergleich über ein sehr gutes Gesundheitswesen und trotzdem ist in der ersten und zweiten Welle der Covid-19-Pandemie eine Übersterblichkeit aufgetreten, die deutlich höher ist als in den vergangenen zwei starken Grippewellen 2015 und 2017. Ich denke, dass angesichts dieser Umstände das Virus nicht als harmlos bezeichnet werden kann. Natürlich kann man immer behaupten, dass alles inszeniert sei, dass die Zahlen nicht stimmen, dass alle Spitäler lügen und die Politiker so-

wieso. Aber dann muss man sich die einfache logische Frage stellen: Was hätten sie alle von einer «inszenierten Pandemie»? Ich für meinen Teil hätte mir durchaus ein gemütlicheres letztes Amtsjahr vorstellen können.

Wenn Sie eine zweite Realität zur Verfügung hätten - quasi zu Testzwecken: Welchen Weg hätten Sie ausprobiert?

Die Bekämpfung der Ausbreitung einer ansteckenden Krankheit ist nicht nur eine wissenschaftlich-technische Angelegenheit, sondern vor allem auch eine politische Aufgabe. In unserer Kultur hat sich der Staat nur extrem zurückhaltend in Privatangelegenheiten einzumischen, aber gerade das private Verhalten war und ist massgeblich für die Verbreitung des Virus. Staaten mit einer politischen Kultur, die kaum Privatangelegenheiten kennt, sondern die Gesellschaft als Ganzes in den Fokus stellt, der sich der Einzelne strikt unterzuordnen hat, sind erfolgreicher in der Bekämpfung ansteckender Krankheiten. Das ist die zweite Realität, die wir in einigen Ländern der Welt sehen, aber ich lebe lieber in unserer politischen Kultur, auch wenn sie mit dieser Aufgabe schlechter zurechtkommt. Das heisst aber nicht, dass wir uns nicht fragen sollten, ob wir uns verbessern könnten. Ich denke, dass unser Datenschutz das Thema der Verhältnismässigkeit und Zielgenauigkeit der Regelungen auf europäischer Ebene dringend einer Überprüfung unterzogen werden sollte.

Rückblickend kann man die Situation im März belächeln. 9 Fälle an einem Tag, das war der Höchstwert der täglich gemeldeten Fälle in der ersten Welle. Heute ist die Schweiz und insbesondere auch Liechtenstein der Coronahotspot Europas. Das Virus ist überall, das Virus ist in den Altersheimen, Spitäler rufen um Hilfe, Menschen sterben. Wie konnte das passieren?

Das ist eine Epidemie wie im Lehrbuch, mit mehreren Wellen. Monate nach dem Abklingen der ersten Welle sah es für eine Zeitlang so aus als ob es einen ruhigen Herbst geben könnte und es fanden wieder Feiern statt wie, wenn nichts gewesen wäre. Heute wissen wir, dass das ein Fehler war, damals wäre es aber sehr schwierig gewesen, härtere Massnahmen zu verfügen. Exponentielles Wachstum ist nicht beherrschbar, man kann nur versuchen, es durch Massnahmen einzubremsen.

39 Menschen sind bislang verstorben. Nehmen wir dies «emotionslos» zur Kenntnis? Wie ordnen Sie diese Zahl und die einzelnen Todesfälle persönlich ein?

Jeder Todesfall ist für die Angehörigen eine grosse Belastung, wir nehmen das nicht einfach «zur Kenntnis». Gerade im Umfeld von Pflegeheimen ist die Ansteckungsgefahr gross, weil Personen in einer Pflegestation leben wie in einer Wohngemeinschaft. Wir haben im Frühjahr ein Besuchsverbot verhängt und weil es ganz Schlaue gab, die dieses Besuchsverbot umgehen wollten, in-

dem sie ihre Verwandten beim Spazierengehen zu sich nach Hause nahmen, musste auch ein Ausgangsverbot verhängt werden. Damals gab es Aussagen von Bewohnern, dass sie lieber sterben würden als noch einen Tag in einem Gefängnis zu verbringen. Viele haben sehr unter der Isolation gelitten. In der zweiten Welle setzten wir daher stärker auf strikte Schutzmassnahmen bei Besuchen. Das hat in vielen Pflegeheimen funktioniert, aber leider nicht überall. Ich bin aber überzeugt, dass wir durch Impfungen hier schnell sehr viel erreichen können.

In gut drei Monaten werden Sie Ihren Posten als Regierungsrat nun abgeben. Sind Sie froh, dass Sie bald gehen können? Oder ziehen Sie aus diesem Jahr doch auch etwas Positives, was Sie vielleicht sogar für eine weitere Amtszeit motiviert hätte? Meine Entscheidung, nicht mehr zu kandidieren, habe ich Ende 2019 gefällt, als von Corona noch keine Rede war. Es ist mein Ziel bis zum Ende der Amtszeit, die ganzen Dinge rund um die Impfungen aufzugleisen und dass zumindest die Risikogruppen geimpft sind. Trotz vieler anderer Baustellen in den vergangenen fast acht Jahren war das wohl das interessanteste, aber auch anstrengendste Amtsjahr. Es gab in diesem Jahr aber auch viele positive Erfahrungen. Die Bekämpfung der Pandemie ist eine gemeinsame Aufgabe. Ein gemeinsames Ziel entfaltet viel Kraft. Als Gesundheitsminister hatte ich das Privileg, an vorderster Stelle zu kämpfen und viel Unterstützung zu erfahren.

*Das Interview wurde schriftlich geführt.